

Festrede von Prof. i.R. Dr. Lorenz Peiffer

Anlass: „Tag des Ehrenamtes“ verbunden mit dem 75-jährigen Jubiläum des Stadtsportbundes Oldenburg am 5. November 2021 im Oldenburger Schloss

Prof. Dr. Lorenz Peiffer ist emeritierter Sportwissenschaftler und Sporthistoriker der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover

Sehr geehrte Damen und Herren.

Am 17. Dezember 1945 wurde der Sportkreis Oldenburg-Stadt aus der Taufe gehoben. „Unter der aufmerksamen Obhut der britischen Besatzungsmacht“, wie der damalige 1. Vorsitzende des SSB, Gerd Spannhoff, in seinem Grußwort zur Jubiläumsschrift „50 Jahre Stadtsportbund Oldenburg“ von Matthias Schachtschneider, hervorhob.

Es ist der Pandemie geschuldet, dass Sie im letzten Jahr Ihr 75-jähriges Jubiläum nicht feiern konnten, das heute nachgeholt und mit dem ‚Tag des Ehrenamtes‘ verbunden wird.

Die Anmerkung von Gerd Spannhoff, dass die Gründung „unter aufmerksamer Obhut der britischen Besatzungsmacht“ stattfand, macht hellhörig. Für die Älteren unter uns und für diejenigen, die sich mit der deutschen Geschichte auskennen, ist diese Anmerkung zu der Situation im Jahr 1945 sicherlich verständlich.

Mehr als sieben Monate nach der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945, dem damit verbundenen Ende des Zweiten Weltkriegs und – so hat es der ehemalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker in seiner denkwürdigen Rede am 8. Mai 1985 gesagt –: „Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“, hatten die Alliierten noch die Oberaufsicht im Nachkriegsdeutschland, das aufgeteilt war in vier Besatzungszonen. Sie hatten die Oberaufsicht auch über den doch angeblich so unpolitischen Sport.

Vergegenwärtigen wir uns die Situation im Mai 1945 in Oldenburg. Am 3. Mai 1945 hatte der Oberbürgermeister der Stadt, Dr. Heinrich Rabeling, die Stadt kampflos den Alliierten übergeben. Damit war in Oldenburg vorzeitig die Herrschaft der Nationalsozialisten und damit auch das Ende der Kriegshandlungen besiegelt. Die kampflose Übergabe bedeutete für Oldenburg auch, dass die Stadt vor weiteren Zerstörungen bewahrt wurde. Die

Alliierten hatten sich in ihren Luftangriffen weitgehend auf die Zerstörung der Kasernen und des Verkehrs- und Transportsystems konzentriert. Die Stadt selbst war weitgehend von Zerstörungen verschont geblieben. Lediglich 1% des gesamten Wohnraumes war zerstört. Trotzdem stand in den ersten Wochen und Monaten nach dem Ende des Kriegs für die Menschen die Frage „Wie geht es weiter?“ im Zentrum ihres Lebens. Neben den Sorgen um die tägliche Versorgung war in vielen Familien das Schicksal nächster Angehöriger noch ungewiss. Dazu kam, dass große Flüchtlingsströme die Stadt vor fast unlösbare Aufgaben stellte.

Vor diesem Hintergrund spielte die Zukunft des Sports zunächst noch eine untergeordnete Rolle.

Mit der Übergabe der Stadt an die alliierten Truppen am 3. Mai 1945 galt in Oldenburg automatisch alliiertes Recht. Die Alliierten waren auf die Befreiung Deutschlands und ihre vorübergehende Regierungsgewalt sehr gut vorbereitet. In ihrem Handbuch des „Supreme Headquarter Allied Expeditionary Forces“ hatten sie bereits am 18. September 1944 als Ziel der Befreiung Deutschlands von der Naziherrschaft die Auflösung der NSDAP und aller nationalsozialistischen Organisationen festgelegt. Unter Punkt 42 der Liste der zukünftig verbotenen NS-Organisationen war auch der Nationalsozialistische Reichsbund für Leibesübungen (NSRL) aufgeführt, dem alle Sportvereine im nationalsozialistischen Deutschland angehörten, auch die Turn- und Sportvereine in Oldenburg. Damit waren mit dem 3. Mai 1945 auch alle Turn- und Sportvereine in der Stadt aufgelöst und verboten. Eine Neuorganisation des Sports im Nachkriegsdeutschland war somit notwendig. Die Alliierten hatten klare Regeln für den Wiederaufbau Deutschlands festgelegt. Es waren die sogenannten vier D's: Denazifizierung, Demilitarisierung, Dezentralisierung und Demokratisierung. Alle diese Vorgaben betrafen auch den Sport!

Warum hatten die Alliierten ein besonderes Auge auf den deutschen Vereinssport?

Die deutschen Sportvereine und ihre Verbände haben, wie es der englische Zeithistoriker Ian Kershaw ausdrückt, „Hitler entgegen gearbeitet“! Sie waren die Vorreiter für die Entdemokratisierung und die Arisierung der deutschen Gesellschaft nach dem 30. Januar 1933. Bereits in der Zeit der Weimarer Republik waren so manchem Sportfunktionär die langen Diskussionen und Abstimmungen auf Vereins- und Verbandsversammlungen ein Dorn im Auge. Vor allem in der Turnbewegung wurde immer wieder und immer vehementer der Ruf nach einem Führer laut. Die Einführung des Führerprinzips in den Turn- und

Sportvereinen und ihren Verbänden wenige Wochen nach der nationalsozialistischen Machtübernahme war nur die logische Konsequenz einer Entwicklung. Der §2, in dem in vielen Vereins- und Verbandssatzungen die parteipolitische Neutralität festgeschrieben war, hatte plötzlich keine Gültigkeit mehr. Im Gegenteil die Führung der deutschen Turnbewegung forderte alle ihre Mitglieder auf, bei allen Vereinsveranstaltungen in Uniform der NSDAP bzw. der SA zu erscheinen – was auch nachweislich in vielen Fällen gemacht wurde. Bei Umzügen der Turnvereine marschierten die Musikkapellen der SA in der ersten Reihe.

Ende März 1933 wurde in Vereinen und den Untergliederungen der deutschen Sportverbände die Einführung des Arierparagrafen gefordert. Zu einem Zeitpunkt, als es weder eine nationalsozialistische Sportführung gab – der Reichssportkommissar Hans von Tschammer und Osten wurde erst am 28. April 1933 ernannt –, noch gab es eine Vorlage für einen Arierparagrafen. Erstmals wurde ein Arierparagraf durch die nationalsozialistische Regierung am 7. April 1933 in dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums erlassen. Am 7. April beschloss die Deutsche Turnerschaft auf ihrer Hauptausschusssitzung die Einführung des Arierparagrafen. Die Turner waren der erste Verband, der einen Arierparagraf einführte, alle anderen Verbände folgten in den folgenden Wochen.

Auch die Oldenburger Vereine schlossen ihre jüdischen Mitglieder aus (Anmerkung zu den Quellen). So teilte der Oldenburger Turnerbund in einem Rundschreiben an alle 1253 Mitglieder den Beschluss der DT vom 7. April 1933 zur Einführung des Arierparagrafen mit und verkündete anschließend die Konsequenz für den Verein. „Künftighin können also Nicht-Arier nicht mehr in die Deutsche Turnerschaft aufgenommen werden. Die bisherigen jüdischen Mitglieder müssen ausscheiden“.

Auch im Turnverein ‚Glück auf‘ hatten die jüdischen Mitglieder keinen Platz mehr. In der Einladung zur Mitgliederversammlung am 15. Juni 1933 teilte der Vereinsvorsitzende ebenfalls den Beschluss der Verbandsführung über die Mitgliedschaft von Juden in den Vereinen mit und fügte hinzu: „In der Durchführung dieser Bestimmung haben alle Mitglieder jüdischer Abstammung mir bis zum 1. Juli d. J. ordnungsgemäß (!) ihr Austreten aus dem Verein schriftlich anzuzeigen“. Wenige Wochen später konnte er berichten: „Aufgrund dieser Aufforderung [...] sind Eleonore Jacobs, Hans Jacobs, Helmut und Karl Hattendorf zum 1. Juli 1933 ‚ordnungsgemäß‘ aus dem Verein ausgeschieden“. Das war nun ein besonders perfides Verfahren, das der Verein praktizierte, um seine jüdischen Mitglieder auszuschließen. Mit der Aufforderung, selbst ihren Austritt zu vollziehen, bewahrte der

Verein seine ‚weiße Weste‘. Die Mitglieder waren ja de jure nicht ausgeschlossen worden, sondern hatten sich selbst abgemeldet.

Der heutige Verein TURA Oldenburg (damals Osternburger TV) bestimmt bereits am 30. April 1933, wer in den Verein neu aufgenommen werden durfte: „Die Aufzunehmenden müssen arischer Abstammung sein und sich als national Deutsche bekennen“.

Vor dem Hintergrund dieser Ereignisse in den deutschen Turn- und Sportvereinen in den ersten Wochen und Monaten der nationalsozialistischen Machtübernahme wird vielleicht verständlich, warum die Alliierten mit Argusaugen die Entwicklung des Sports nach dem 8. Mai 1945 beobachteten.

Das Märchen vom angeblich so unpolitischen Sport haben Vereine und Verbände spätestens nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten selbst ad absurdum geführt.

Erlauben Sie mir, aus aktuellem Anlass noch einige Anmerkungen zu dem sportlichen Engagement der Oldenburger Juden. Mit einem Festakt eröffnete Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier am 21. Februar 2021 in der jüdischen Synagoge in Köln das Festjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“. Dieser Festakt bildet den Auftakt für zahlreiche Veranstaltungen in Deutschland, bei denen einerseits an die vielfältigen Ausprägungen jüdischen Lebens in Deutschland erinnert wird und aber auch Zeichen gesetzt werden für Toleranz und gegenseitige Achtung, aber auch gegen Antisemitismus in dieser Gesellschaft. Veranstaltungen, bei denen an die diskriminierten, vertriebenen und ermordeten jüdischen Sportlerinnen und Sportler erinnert wurde, hat es m. E. für den Sport noch nicht gegeben.

In Oldenburg lebten im Jahr 1933 320 jüdische Bürgerinnen und Bürger. Vor allem durch die Forschungen von Matthias Schachtschneider wissen wir, dass zahlreiche Oldenburger Turn- und Sportvereine jüdische Mitglieder hatten. Bis 1933 war die Mitgliedschaft von Juden in den Vereinen in der Regel auch kein Diskussionsthema. So waren laut Mitgliederliste des VfB Oldenburg aus dem Jahr 1919 im Verein 19 jüdische Sportlerinnen und Sportler aktiv. Die bekannteste jüdische Sportlerfamilie in Oldenburg war sicherlich die Familie de Beer. Charlotte de Beer berichtete später: „Wir waren alle im Turnverein, mein Bruder Erich war im Turnverein Jahn, meine Schwester Ilse und ich (Charlotte) im OTB und die älteste Schwester Hilde im VfB [...] und dann waren wir alle im Schwimmverein“. Dieses selbstverständliche Miteinander von Sportlerinnen und Sportlern unterschiedlicher Religionszugehörigkeit änderte sich schlagartig auch in Oldenburg nach dem 30. Januar 1933. Aus dem jüdischen Glauben wurde die „jüdische Rasse“ und die Angehörigen dieser „Rasse“ hatten in der

zukünftigen rassistisch definierten nationalsozialistischen Volksgemeinschaft keinen Platz mehr. Im vorauseilenden Gehorsam setzten deutsche Turn- und Sportvereine die nationalsozialistischen Wahnvorstellungen um und schlossen ihre jüdischen Mitglieder aus ihrer vertrauten sozialen Umgebung aus.

Vor 1933 hat es in Oldenburg keinen jüdischen Sportverein gegeben. Unmittelbar nach ihrem Ausschluss aus dem OTB gründeten Angehörige der Familie de Beer die Sportgruppe Schild. Zunächst konnte die Gruppe in einer städtischen Turnhalle ihrem Sport nachgehen. Bis 1936, dann wurde ihnen die Nutzung durch die Stadt entzogen. Geturnt wurde dann im Bügelsaal auf dem großen Dachboden der Dampfwäscherei ‚Reingold‘ der Familie Adolf de Beer. Mitglieder der Gruppe nahmen an verschiedenen Sportfesten und Wettkämpfen teil, die andere jüdische Vereine in der Region ausrichteten und kehrten mit zahlreichen Siegen wieder nach Oldenburg zurück. Die Gruppe existierte bis ca. März 1938.

Neben der Sportgruppe Schild gab es mit Makkabi Oldenburg noch einen weiteren jüdischen Sportverein, über dessen Aktivitäten nur sehr wenige Informationen vorliegen. Auch dieser Verein hat wohl bis zum Jahr 1938 existiert.

Im Juli 1935 hatte die Stadt Oldenburg bereits den Juden den Zutritt zu allen städtischen Badeanstalten verboten.

Namentlich bekannt sind 44 Oldenburger jüdische Sportlerinnen und Sportler. Auf einem Bild der jüdischen Sportgruppe aus dem Jahr 1937/38 sind insgesamt 36 Personen, Kinder Jugendliche und Erwachsene abgebildet. Es ist an der Zeit, diesen jüdischen Sportlerinnen und Sportlern ein ehrendes Andenken zu widmen und ihnen wieder ihren Platz in der Oldenburger Sportgeschichte zurück zu geben.

Aber zurück zur Entwicklung des Sports im Oldenburg der Nachkriegszeit.

Am 6. August 1945 ging der britische Oberbefehlshabers Montgomery mit einer persönlichen Botschaft an die deutsche Öffentlichkeit in der britischen Besatzungszone. Nach der Verbotsphase müsse nun ein Schritt in Richtung Demokratisierung der Gesellschaft gemacht werden. Der Sport – bei den Briten hoch angesehen – sollte einen wichtigen Beitrag leisten für die demokratische Erziehung der deutschen Jugend. In seiner Botschaft deutete er an, dass sportliche Aktivitäten wieder beginnen dürfen. Diese Mitteilung wurde in den ‚Nordwest Nachrichten‘, dem Vorgänger der NWZ, einen Tag später in großer Aufmachung veröffentlicht: „Erholung und Erbauung. Überfüllte Konzertsäle – Beginn des Sportbetriebs“.

„Die Militärregierung hat den gesamten zivilen Sportbetrieb wieder freigegeben (...). Der zivile Sportbetrieb ist in Oldenburg wie überall aus der Welt vereinsgebunden (...). Die Wiederaufnahme des Sports wird den Vereinen dadurch erleichtert, dass sie von den Fesseln befreit sind, die ihnen der Nationalsozialismus auferlegt hatte. Der Oldenburger Turnbund teilt in diesem Zusammenhang mit, dass ab Montag, dem 6. August, der Übungsbetrieb in allen Abteilungen wieder aufgenommen wird“

Damit war die Bahn wieder frei für den Vereinssport!

Den in den folgenden Wochen regelmäßigen Berichten über Fußball- und Handballspiele in der Stadt ist zu entnehmen, dass der Ball wieder rollte, bzw. flog. Fußball- und Handballspiele wurden wieder zu einem Zuschauermagnet.

Mit der Aufhebung des Versammlungsverbots am 15. September 1945 wurde dann auch die Gründung von Turn- und Sportvereinen wieder möglich. Sie bedurfte aber noch der Zustimmung des örtlichen alliierten Kommandanten. Ab Dezember 1945 konnten Turn- und Sportvereine ohne Zustimmung der Alliierten gegründet werden, da die Bestimmungen weiter gelockert wurden.

Die wiederholten öffentlichen Aufforderungen der Militärregierung ab dem Sommer 1945 an die Bevölkerung, sich wieder dem Sport zu zuwenden, machen das Interesse der Alliierten an der sportlichen Betätigung der Menschen im besetzten Deutschland deutlich. Im Rahmen ihres Re-Education-Konzepts spielte insbesondere für die Briten der Sport eine herausragende Rolle. Sie gingen davon aus, dass einerseits basisdemokratisches Handeln in den Vereinen erlernt werden konnte und der Sport andererseits Werte wie Fairplay, Solidarität, Empathie, aber auch die Freude an der Bewegung vermittelte. Die Appelle trafen auch in der Oldenburger Bevölkerung auf fruchtbaren Boden. Das Bedürfnis nach Zerstreuung, die Suche nach einem neuen Lebensgefühl war groß und dabei spielte auch der Sport eine große Rolle.

Noch durfte sich der Sport aber nur auf örtlicher Basis in Vereinen organisieren. Über den zukünftigen organisatorischen Aufbau des Sports im Nachkriegsdeutschland entschieden die Alliierten sukzessive. Die „Richtlinien des Sportverbandes“ für Niedersachsen wurden Ende Oktober 1945 festgelegt und in den ‚Nordwest-Nachrichten‘ veröffentlicht. Danach durften sich die neugegründeten Vereine ab sofort auf Kreisebene – es galten die politischen Grenzen – zusammenschließen. Erst später sollte sich der Sport auf Bezirksebene und erst dann auf Landesebene organisieren.

Auf der Grundlage dieser Bestimmungen gründete sich am 17. Dezember 1945 der Sportkreis Oldenburg-Stadt. 19 Vereine waren bei der Gründungsversammlung vertreten.

Dass die Alliierten auch weiterhin die Entwicklung des Sports in ihrem Zuständigkeitsbereich im Auge hatten, zeigt der Erlass der Kontrollratsdirektive 24 vom 12. Januar 1946. Es war in keiner Weise im Interesse der Alliierten, dass ehemalige NSDAP-Mitglieder, auch wenn sie Fachleute auf dem Gebiet des Sports waren, wieder an die Spitze der neuen Vereine, Verbände oder in kommunale Spitzenfunktionen gelangten. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung legten sie in der Kontrollratsdirektive 24 fest: „Für die Leitung der Vereine kommen nur politisch einwandfreie Persönlichkeiten in Frage“. In den Vereinen und auch in manchem Kreissportbund – Ammerland – setzte daraufhin ein Wechsel in den Führungspositionen ein – häufig jedoch nur vorübergehend. Nach kurzer Zeit kamen die alten Eliten wieder zurück.

Mit 19 Vereinen und 3.600 Mitgliedern ist der heutige SSB Oldenburg am 17. Dezember 1945 gestartet. Heute sind im Stadtsportbund 111 Vereine organisiert. In unserer heutigen Gesellschaft hat der organisierte Sport eine besondere Bedeutung – und nicht nur wegen seines vielfältigen sportlichen Angebots für alle Altersgruppen, unabhängig von Geschlecht, religiösem Bekenntnis, Ethnizität und sozialem Hintergrund.

Gestatten Sie mir, den Faden der Bedeutung des Vereinssports für die politische Bildung unserer Gesellschaft, wie sie General Montgomery 1945 herausgestellt hat, noch einmal aufzunehmen. Wir beklagen immer wieder die mangelnde Bereitschaft der heutigen Jugend, sich für den Erhalt und das Funktionieren unseres demokratisch verfassten Staatswesens einzusetzen. In Anbetracht der zunehmenden Bedrohung unserer Gesellschaft durch rassistisches, antisemitisches, homophobes Gedankengut und Agitation rechter Gruppierungen, die in der AfD ein parteipolitisches Sprachrohr gefunden haben, sind alle demokratischen Kräfte aufgerufen, aufzustehen, um sich dagegen zu wehren und unsere Demokratie zu verteidigen. Die Würde eines jeden Mitglieds unserer Gesellschaft ist unverletzlich!! Dazu kann der Sport, können die Vereine einen großen Beitrag leisten. In unseren Vereinen können bereits unsere Jugendlichen lernen, was Solidarität, Mitbestimmung, Übernahme von Verantwortung, Empathie bedeuten. Geben Sie als Verantwortliche in den Vereinen unseren Jugendlichen die Chance, mit zu entscheiden und Verantwortung zu übernehmen. Wir sind auch alle einmal jung gewesen, als wir uns zum ersten Mal im Verein engagiert haben!

Die Corona-Pandemie hat unsere Gesellschaft und damit auch den Sport in den Vereinen stark verändert. ‚Homeschooling‘ und ‚Homeoffice‘ haben wesentlich dazu beigetragen, das „Deutschland (...) zunehmend träge geworden ist“, wie der Vorstandschef des Krankenversicherers DKV, Clemens Muth, nach Vorlage der jüngsten Studie über den Lebensstil der Deutschen konstatiert. Nur 11 % aller Deutschen führen einen „gesunden Lebensstil“ und dazu zählen:

- Ausreichende Bewegung,
- gesunde Ernährung,
- wenig Alkohol,
- wenig Stress und
- kein Nikotin.

Deutschland ist zur „Vielsitzernation“ geworden und betroffen sind davon in erster Linie davon unsere Kinder und Jugendlichen. Unsere jungen Erwachsenen von 18-29 Jahren sind im Schnitt mit 10,5 Stunden täglichem Sitzen „Sitzweltmeister“. Das ist ein Ergebnis, bei dem uns allen die Haare zu Berge stehen sollten und beim dem alle Alarmglocken aufs Heftigste läuten müssen. Die Pandemie hat in erster Linie unsere Kinder und Jugendlichen heftig betroffen. Turnhallen und Sportplätze waren geschlossen, der Vereinssport lag nahezu brach, an den Schulen fand Sportunterricht noch sehr eingeschränkt statt. Im Zentrum der Politik standen die Interessen und das Wohl unserer Kinder und Jugendlichen nicht!

Es kann uns als Gesellschaft nicht gleichgültig sein, dass Bewegungsarmut zum Kennzeichen der heutigen Lebenswirklichkeit unserer Kinder und Jugendlichen geworden ist. Die Grobmotorik unserer Kinder und Jugendlichen hat sich stetig verschlechtert: viele unserer Kinder können nicht mehr auf einem Bein stehen, verlieren das Gleichgewicht beim Balancieren, können nicht mehr seitwärts Hüpfen und keinen ‚Hampelmann‘ mehr machen.

15,4 % der 3- bis 17-Jährigen sind übergewichtig oder gar fettleibig – und Übergewicht ist ein Vorläufer von Diabetes Mellitus Typ 2 (sogen. Altersdiabetes). Und es kann uns doch nicht gleichgültig sein, dass die Zahl der Nichtschwimmer – nicht zuletzt durch die Einschränkungen der Corona-Pandemie – extrem gestiegen ist.

Es besteht dringender Handlungsbedarf, um alle diese Defizite wieder abzubauen!

- Der gemeinnützige, organisierte Kinder- und Jugendsport in unseren Vereinen bedarf einer breiten Unterstützung.
- Bewegungsfreundliche Kitas und Kindergärten müssen weiter ausgebaut werden. Mehr Kooperationen zwischen Turn- und Sportvereinen und Kitas und Kindergärten

wären wünschenswert. Bewegungserziehung muss fester Bestandteil der Erzieherinnen- und Erzieherausbildung werden!

- Wir brauchen mehr bewegungsfreundliche Schulen – vor allem im Blick auf das Ganztageskonzept.

Wir brauchen insgesamt eine bewegungsfreudige Lebenswelt für unsere Kinder und Jugendlichen. Und das betrifft auch die Infrastruktur unserer Städte und Gemeinden!

Der Sport und seine Belange sind inhaltlich und verwaltungstechnisch eine Querschnittsaufgabe und nicht nur im und durch den Sportausschuss lösbar.

Kinderwelt = Bewegungswelt. Diese ‚alte‘ Erkenntnis und pädagogische Forderung muss zum Leitsatz unseres gesellschaftlichen Engagements werden. Noch bin ich optimistisch, dass unsere Politikerinnen und Politiker das nicht nur erkennen, sondern auch entsprechend handeln. Aber leider gibt es immer noch zu viele Verantwortliche in unserem Staat, die der Auffassung sind, dass sich Muskel und Gehirn fast zwangsläufig umgekehrt proportional entwickeln – und das trotz immer wieder erbrachter empirischer Gegenbeweise (vgl. von Krockow 1976). Ich erinnere nur an die Erkenntnisse der Gehirnforschung.

Meine Damen und Herren: Das Verständnis für eine kind- und jugendgerechte Lebens- und Bewegungswelt beginnt im Kopf – und zwar zunächst im eigenen!!

Der Sport ist das soziale Kapital unserer Gesellschaft. Dort trifft man Freunde, man macht etwas gemeinsam. Wir treiben Sport in einer freien Gemeinschaft, wir haben das Recht der freien Vereinswahl. Der Sport ist eine Basis für die Einübung demokratischer Gepflogenheiten – wir haben in den Vereinen ein aktives und passives Wahlrecht, es gibt Vereinsversammlungen, es muss Rechenschaft abgelegt werden, es kann frei diskutiert werden etc.. Diese Kennzeichen des Sportvereinswesens sind der Grund, warum die Briten den Sport nach 1945 so schnell wieder freigegeben haben. Diesen 1945 formulierten Auftrag an den Sport in unserer Gesellschaft sollten wir weiterhin ernst nehmen und weiter verfolgen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit